Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch

Band: - (2002)

Artikel: Recuerdos de Chile y de España : Erinnerungen eines Auslandtoggenburgers

Autor: Truniger, Antonio

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882877

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Recuerdos de Chile y de España

Erinnerungen eines Auslandtoggenburgers

Zu Beginn des Jahres 1955 reiste ich nach Südamerika, um an der Schweizerschule von Santiago de Chile eine Stelle als Sekundarlehrer anzutreten. Alle Lehrer waren bis dahin mit dem Schiff angereist; aber da ich unbedingt das Flugzeug nehmen wollte, drückte der Schulvorstand ein Auge zu und bezahlte die Mehrkosten. Düsenflugzeuge gab es noch lange nicht, und mit der Kolbenmaschine dauerte der Flug Zürich – Santiago runde drei Tage. Es folgt mein damaliger Reisebericht.

Antonio Truniger

Flug nach Südamerika

Zürich – Lissabon – Dakar – Sal – Recife – Rio de Janeiro – Buenos Aires – Santiago de Chile. Es ist eine DC-6 der SAS (Scandinavian Airlines System), die an einem kalten Februartag in Kloten der Piste entrollt und Mutter und Vater, die auf der Terrasse winkend stehen, meinen Augen entschwinden lässt. Der Silberfaden der Limmat. Dann der Jura in trüben Schleiern. Zwischenlandung in Genf. Abschied von der Heimat. Die Rhone noch unter mir. Später rotgoldene Schäfchen, in endlosen Herden von Süden herwandernd. Während einer halben Stunde tropft Abendgold von den Flügeln. Dann verliert das Gefunkel seinen Glanz. Die Propeller bohren sich durch fahler werdendes Licht. Der Mond erwacht. Ein Lichtermeer flimmert in der Ferne, wird langsam warm und nah und wächst in die Breite: Lissabon. Nach einem ruhigen Nachtessen im Flughafenrestaurant gehen wir erneut an Bord. Lissabons Lichter versinken. Kurs Süd. Der Mond nimmt uns auf in sein Gefolge nach Afrika. Ich schlafe ein und träume. Wache wieder auf und träume wachend weiter in die Sternennacht hinein.

Wir kreisen über Dakar. Grautiefer Nebel. Dann und wann zittern Lichter durch. Der Scheinwerfer des Funkturms pfadet sich eine runde Bahn durch das graue Element. Das Flugzeug kann die Piste nicht finden. Nach weiterem Kreisen wird die Landung versucht. Wir durchbrechen den Nebel. Schräg vor uns sehen wir eine Sekunde lang die Pistenlichter. Die Motoren heu-

len auf mit aller Kraft. Ein fast gestreifter Palmenwald, dann Dünen am Meer. Lautsprecher: «We are sorry that landing in Dakar was impossible. We are flying now to the Cap Verde Islands, about two hours northwest from here.» Endloses Meer während zweier Stunden und versunkene Horizonte. Dann schwimmen uns kleine dürre Eilande entgegen. Braune Insel ohne Vegetation: Sal. Ein paar weisse Hütten um den Flugplatz geschart. Schwarze Menschen, barfuss, starren die Europäer an, die ihre kommerziellen Mienen und nordischen Winteranzüge in der Gluthitze spazieren führen. In einer Art Bambushotel servieren halbschwarze Kellner in halbweissen Jacken eiskalte Getränke. Auf dem Dache nebenan hängt die portugiesische Fahne schlaff in der Vormittagsglut. Nur das Grün einiger verdurstender Palmen steigt kühl gegen die sengende Sonne empor.

Später scheint die Maschine stundenlang über dem Atlantik stillzustehen. Wir nähern uns dem Äquator. Weisse Wolkenbänke wachsen wild durcheinander. Es rüttelt uns wie im Hexenkessel hin und her. Jetzt wieder Meer und Himmel in gemeinsamem Blau: südlicher Himmel, südliche See!

Nachmittag. Wolkenberge in glitzernder Ferne. Landstreifen dahinter. Neuland, neue Welt. Neue Welt: Südamerika, mein wilder, vielversprechender Kontinent. Da recken schon die Hochhäuser von Recife ihre langen Finger nach unseren Flügeln. Dann Palmen neben uns und wildes Gras. Dunkelhäutige Menschen bestaunen die Überzivilisierten, die dem Silbervogel entsteigen. Im Garten des Flughafens wachsen Kaffee und Zuckerrohr. Tropenhitze. Tropenfeuchtigkeit. Während ein roter Abend über Recife fällt, steigt die «Royal Viking» über dem Urwald auf. Ich verträume mich ins scheidende Licht. «Have a look, you, it's Rio!» Dies brüllt voller Begeisterung mein Nachbar und rüttelt mich wach. Rio? Rio! Wer hat die Lichter gezählt, die in wirrem Wirbel dem Quai entlang tanzen: die gelben, die roten, die grünen, die blauen? Und da der Zuckerhut. Der Christus vom Corcovado. Der Strand von Copacabana. Während der Landung trifft der Mond auf meine Nase: armer Mond! Hier haben sie ihn auf den Rücken gelegt, und – sagt man mir – wenn er zu einem Z verhilft, nimmt er ab, wenn sich ein A ziehen lässt, nimmt er zu. Für Südamerika musste alles anders sein. Selbst der Mond.

Abflug. Und nochmals Rio, nochmals das lichttrunkene Meer. Dann schrumpft es mählich zum See zusammen, zum Teich, zum Tümpel, zum Tropfen, zur Nacht. Nach einigen stillen Stunden erscheinen die Lichter von Montevideo. Springende Spiegelbilder im Rio de la Plata. Die Hostess serviert das

Lago Todos los Santos in Südchile mit Vulkan Osorno, 1956.

Frühstück. Dann ein sanftes Niedergehen zur nachtdunkeln Ebene und Landung in Buenos Aires. Das Taxi rollt scharf über eine spiegelblanke Autobahn. Saubere weissgetünchte Dörfer wachsen bald zur Linken, bald zur Rechten. Kirchtürme im Morgenlicht. Dann folgen verschlafene Vorstädte. Die Häuser grau. Die Strassen schlecht. Ich spüre, dass die Autobahn eine Kulisse war, eine Kulisse die blumigen Grünflächen, eine Kulisse die Rosendörfchen mit ihren blanken Kirchtürmen: Potemkinsche Dörfer südamerikanischer Diktatoren. Gleich stelle ich meinen ersten Lehrsatz auf: Traue in Südamerika keinen Fassaden, so schön sie auch glänzen.

Im Hotel zuerst eine kalte Dusche, eine eiskalte, um Hitze und Feuchtigkeit zu entrinnen. Von Schlaf keine Spur. Das Bett fliegt mit mir auf und ab. In meinem Kopf machen sich Störsender breit. Und schon bin ich wieder bereit zum Weiterflug. Die «Royal Viking» entflieht der Millionenstadt Buenos Aires mit ihrem lehmbraunen Rio de la Plata, was auf Deutsch Silberfluss heisst. Bald ist da nur noch Ebene. Pampa. In unendlicher Ferne treffen sich Himmel und Erde. Wir fliegen und stehen dennoch still. Stundenlang. Ein baumumstandenes Farmhaus

bisweilen, eine Strasse, eine verlorene Stadt. Schliesslich wird die Ebene zur braunen Trockenfläche, zur Wüste. Ein Salzsee. Die Unendlichkeit kommt langsam näher und wird zum Horizont. Linien erst, dann Streifen. Spitzenbänder. Schneegipfel wachsen daraus hervor: die Kordillere der Anden. Nördlich von uns der Aconcagua, mit siebentausend Metern der höchste Berg Amerikas. Lächelnd dazwischen ein tiefblauer Bergsee, in dem die Gipfel ihre Schneekappen beschauen. Und plötzlich sehe ich tief unter mir ein breites Tal. Die Maschine beginnt einen steilen Sinkflug; denn wir waren eben noch auf über 5000 Metern Höhe über den Bergen, und Santiago liegt am Westfuss der Anden auf 550 Metern. Beim Kreisen fliegt man einmal gegen die steile Wand der Berge, dann wieder auf der Gegenseite zum Pazifischen Ozean Richtung Valparaiso. Das breite Tal, das wir anfliegen, wird grüner, streut Dörfer am Fluss. Es pfeift in den Ohren. Ein Häusermeer taucht auf, mit dem Blick nur gestreift, niedrig gebaut, staubbedeckt: Santiago de Chile. Auf dem Flugplatz ein paar zitternde Gräser am Pistenrand. Ein kleiner Ruck: Da bin ich! Die Türe öffnet sich. Warme Mittagssommersonne lacht herein. Man winkt mir von der Terrasse.

Wie Lehrer Edelmann zu Radio Bulnes kam

Es war in Santiago de Chile im Jahre 1956. Über den kommerziellen Sender Radio Bulnes wurde zwei-, dreimal pro Woche zwischen 18 und 19 Uhr «La Hora Suiza», die Schweizer Stunde, in den Äther geschickt. Die Betreuung des Programms oblag dem Leiter der Schweizerschule, der bisweilen gerne diese Aufgabe an den einen oder anderen seiner jungen Kollegen delegierte. Zwar wurde meistens Schweizer Volksmusik (ab 78er-Platten und den allerersten LP) ausgestrahlt und zwischendurch von einem Sprecher des Senders die Reklamesätze der Sponsorfirmen verlesen. So zweimal pro Monat hingegen wurde eine Sendung mit Gehalt vorbereitet aus den Sparten Ländler- oder Unterhaltungsmusik. Auf meinen Wunsch hin wurde mir die Gelegenheit geboten, allein eine Sendung über Albert Edelmann zu bestreiten. Platten mit Lieder- und Musikaufnahmen aus Dicken und Ebnat waren vorhanden.

Ich fuhr an jenem Abend mit den schweren 78er-Platten in der Mappe und dem vorbereiteten Text in der Hand ins Stadtzentrum zu Radio Bulnes, betrat um 17.59 Uhr den Senderaum, und als um 18.00 Uhr das rote Lämpchen für mich aufleuchtete, begann ich auf Spanisch zu erzählen von Lehrer Edelmann, von den Dickener Schulkindern, von der Toggenburger

Lehrer der Schweizerschule in Santiago bei einer Radioaufnahme 1955 (hinten der Autor).

Volksmusik und gar von den Hausorgeln. Dazwischen liess ich Halszithermusik und Lieder wie «Im Himmel, im Himmel sind der Freuden so viel» abspielen. Vom bekannten Haus im Acker in Ebnat konnte ich wenig sagen, weil es wohl meine Zuhörer kaum interessiert hätte, dass ich damals beim Abbruch des alten Hauses im Füberg (Oberhelfenschwil) als Bub daneben gestanden hatte und mit meinen Kameraden kommentierte, man würde den alten Plunder besser anzünden, als ihn nach Ebnat zu verfrachten. Dass man das baufällige Gebäude abriss, schien uns logisch, aber dass man das Haus anderswo wieder aufbauen wollte, verleitete uns dazu, den Zeigefinger an die Stirne zu führen. Nun, von der Meinung der Buben nahm zum Glück niemand Notiz, und das Haus konnte in Ebnat in alter Pracht auferstehen.

Die Sendung war vorbei. Ich weiss nicht, wie viele Zuhörer ich hatte. Vor allem Schweizer und Deutsche hörten sich das Programm von Radio Bulnes regelmässig an. Bestimmt auch ein paar hundert Chilenen. Jedenfalls war ich stolz darauf, etwas für das Toggenburg geleistet zu haben. Ich nahm mir vor, nach meiner Rückkehr in die Schweiz den alten Lehrer Edelmann in Eb-

nat zu besuchen und ihm von Radio Bulnes zu erzählen. Es blieb beim guten Vorsatz.

Im Theater mit Pablo Neruda

Für mich war Santiago de Chile in den 50er Jahren eine interessante Theaterstadt. Insbesondere gefielen mir zwei Bühnen, die je zu einer der beiden grossen Universitäten gehörten und so unprätentiöse Namen trugen wie «Teatro Experimental» und «Teatro de Ensayo». Von Europa her war man gewöhnt an grosse Namen wie Stadttheater, Landestheater, Staatsbühne. Nun, die beiden Namen der chilenischen Theater weisen darauf hin, dass mit Vorliebe moderne Autoren gespielt wurden. So auch an jenem Abend, als Pablo Neruda[1] und ich ins Theater gingen. In Santiago gab es übrigens eine deutsche Bühne, die den anspruchsvollen Namen «Deutsche Kammerspiele» trug. Auch dort wagte man sich neben den Klassikern an moderne Stücke. 1956 ging der erste Dürrenmatt über die Bretter, nämlich «Ein Engel kommt nach Babylon». Der Hauptdarsteller, der einen grossen Erfolg buchen konnte, war Kurt Onken (Kreuzlingen).

Im «Teatro Experimental» wurde «La Loca de Chaillot» von Giraudoux gegeben. Röbi, der Leiter der Schweizerschule, und ich sassen frühzeitig auf unseren Parkettplätzen, als sich ein ordentlich beleibter Herr rechts von mir hinsetzte und seinen linken Ellbogen so installierte, dass ich mich dünn machen musste. Ich machte zu meinem Kollegen diesbezüglich eine ironische Bemerkung. Röbi schaute meinen Nachbarn an und sagte dann zu mir: «Du darfst dich ruhig etwas schmal machen; dafür hast du die Ehre, neben dem grössten Dichter Lateinamerikas zu sitzen.» Und da ich nun wusste, dass mein breiter Sitznachbar Pablo Neruda war, erstarrte ich vor Ehrfurcht und blieb ganz dünn bis zum Ende der Aufführung.

Der Vetter in Buenos Aires

In jenem Winter in den 50er Jahren wurde es im Dorf publik, dass ich für ein paar Jahre nach Südamerika, genau gesagt nach Chile, auswandern würde. Die letzten Wochen vor der Abreise verlebte ich zu Hause. Wenn ich jeweils abends die Milch in die Käserei brachte und nachher noch die Metzgerei, die Bäckerei oder die Post betrat, wurde ich von manch interessiertem Bauersmann in dieser Sache angesprochen und nach Einzelheiten gefragt. Wo lag denn dieses Chile, wo ich hinfahren wollte? Welche Sprache wurde dort gesprochen? Waren die Einwohner Indianer?

Skifahren im Araukarienwald, Temuco (Südchile), im Hintergrund der Vulkan Llaima, 1956.

Eines Abends hielt mitten im Dorf neben mir ein Fahrrad. Ein mir wenig bekannter älterer Toggenburger stieg vom Velo und übergab mir in aller Höflichkeit einen Zettel, worauf eine Anschrift stand. «Dies ist die Adresse meines Cousins in Buenos Aires; du kannst ihn einmal besuchen und von mir Grüsse ausrichten.» Ich gab zur Antwort: «Aber ich fahre nach Santiago de Chile und nicht nach Buenos Aires; da werde ich den Auftrag kaum erledigen können.» «Warum nicht», fügte der gute Mann unbeirrt bei, «du kannst doch wohl einmal an einem freien Samstagnachmittag mit dem Velo nach Buenos Aires fahren und den Besuch abstatten.»

Was auf der St. Galler Schulkarte etwa die Strecke Nesslau bis Bazenheid ausmacht, entspricht auf der Südamerikakarte im Weltatlas der Distanz von Santiago de Chile bis zur Hauptstadt Argentiniens. Im zweiten Fall beträgt die Luftlinie jedoch mehr als tausend Kilometer. Also nur eine Frage des Massstabs. Wie weit es ist von Nesslau bis Bazenheid, soll der Leser selber her-

ausfinden oder besser noch die Strecke mit dem Velo abfahren. Vielleicht hat er in Bazenheid einen Besuch pendent. So wie ich in Buenos Aires.

Von Chile via die Schweiz nach Spanien

Ende 1958 war mein Vertrag mit der Schweizerschule in Santiago abgelaufen, und ich reiste via Peru – Mexiko – Vereinigte Staaten heim nach Europa. Kaum in der Schweiz angekommen, verschaffte mir ein guter Studienkollege sogleich eine Vertreterstelle an der Sekundarschule in Niederuzwil. Dort war Adolf Bühler Schulpräsident. Da sich in jener Zeit manche Mitbürger für einen aus Südamerika zurückgekehrten Schulmeister interessierten und ich ringsum in der Gegend Diavorträge hielt, ergaben sich etwelche persönliche Gespräche, unter anderem auch mit Adolf Bühler. Da stellte es sich heraus, dass es von Nutzen sein konnte, wenn ich meinen Beruf wechselte und bei der Firma Gebrüder Bühler als Kaufmann (ich besass die Wirtschaftsmatura) einträte. Inzwischen hatte ich aber bereits eine Stelle für ein halbes Jahr an der Sekundarschule Wattwil angenommen, weshalb sich der Eintritt in die Firma Bühler auf Herbst 1958 anbot. Nach einer umfassenden Ausbildung wurde ich im Sommer 1959 nach Spaniens Hauptstadt delegiert, wo ich bis 1985 blieb. Um der Sache des Schulwesens nicht untreu zu sein, war ich das erste Gründungsmitglied der Schweizerschule in Madrid und ein Dutzend Jahre lang in deren Vorstand.

Rhabarber, Herr Bühler!

Bei der Firma Gebrüder Bühler in Uzwil ging es damals noch patriarchalisch zu. Was von Dr. René Bühler und von Adolf Bühler abgesegnet war, wurde im Stammhaus sowie in der weltweiten Organisation ernst genommen. Jene Mitarbeiter, die den Herren Bühler dank ihrer Stellung oder sonstwie bekannt waren und von ihnen gegrüsst wurden, durften sich als einer besonderen Kaste zugehörig betrachten.

Mein Einsatzort war in jenen Jahren Madrid. Als ich mich einmal im Frühsommer zu einem kurzen geschäftlichen Besuch in Uzwil aufhielt, ging ich vor der Abfahrt nach Kloten bei meinen Schwiegereltern vorbei, die ganz in der Nähe des Bühler-Areals wohnten. Zum Abschied drückte mir meine Schwiegermutter ein Schuhschachtel – zusammengebunden mit einer dicken Hanfschnur – in die Hand und sagte dazu: «Da ihr in Spanien keinen Rhabarber bekommt, habe ich schnell ein paar Stengel geschnitten und eingepackt. Ruth (meine Frau) wird

sich bestimmt darüber freuen.» Ich bedankte mich und verschwand mit dem Mietauto Richtung Flughafen.

Als ich in Kloten die Abflughalle betrat – mit der prallen Mappe in der rechten und einer Reisetasche sowie der Schuhschachtel in der linken Hand – sah ich sogleich Adolf Bühler mit seiner Frau Margrit. Nach der Begrüssung wurde festgestellt, dass die beiden privat nach Madrid flogen zwecks Weiterreise nach Portugal. Herr Bühler, der Gentleman von altem Schrot und Korn, wollte nicht zulassen, dass ich in der Touristenklasse reiste, während er mit seiner Frau First Class flog. Also liess er mein Ticket in aller Eile auf erste Klasse umbuchen. Dann folgte die Einladung zum Einsteigen, und ich begann meine Handgepäckstücke aufzuheben. Aber Herr Bühler wollte nicht, dass ich alles allein ins Flugzeug schleppte, und nahm mir die Schuhschachtel ab. Im Flugzeug stellte er sie unter seinen Sitz. Und in Madrid angekommen, trug er sie durch die Passkontrolle bis zum Zoll. Dort fragte er mich: «Sagen Sie mir doch, Herr Truniger, was in der Schachtel ist, damit ich antworten kann, wenn der Zöllner mich fragen sollte.» Ich schluckte dreimal leer und sagte dann tapfer: «Rhabarber, Herr Bühler!»

Das Hörrohr

In Madrid wurde ich vor vielen Jahren vom Präsidenten des Schweizer Hilfsvereins gebeten, einen alten Landsmann zu besuchen, ihm Unterlagen zur AHV zu überbringen und seine Fragen anzuhören. An einem heissen Sommerabend nach Büroschluss machte ich mich auf in ein einfaches Wohnquartier im Nordosten der Stadt. Ich fand Strasse und Hausnummer und betrat das Treppenhaus, wo es nach billigem Öl und gebratenen Sardinen roch. Die Wohnungstüre im vierten Stock wurde mir von einer freundlichen alten Spanierin geöffnet, die mich zu ihrem Ehemann führte, der in einem abgeschabten Armsessel mitten in der kahlen Stube sass. Der Landsmann mochte weit über 80 Jahre alt sein, wirkte gebrechlich und hielt ein grosses Hörrohr[2] in der Hand. Durch dieses Hörrohr stellte ich mich vor und erklärte meinen Auftrag. Der Mann bedankte sich und stellte Fragen in so reinem Toggenburger Dialekt, dass ich überrascht war, hat doch unsereiner nach Jahrzehnten im Ausland den regionalen Anstrich im Dialekt weitgehend verloren. Ich vernahm nun, dass der Mann in Metzwil zwischen Necker und Oberhelfenschwil aufgewachsen war. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts war er mit meinem Vater zur Schule gegangen.

Lange erzählte er mir aus seinem wechselvollen Leben, von der spanischen Textilindustrie, in der er mit Erfolgen und Rückschlägen tätig gewesen war, vom Bürgerkrieg (1936–39), der ihn mit seiner spanischen Frau in die Schweiz zurückgetrieben hatte, von der Rückkehr nach Madrid während des Zweiten Weltkriegs und wie er von seinem Haus nur noch die rauchgeschwärzte Fassadenmauer vorgefunden hatte. Er machte nicht den Eindruck, dem Schicksal gram zu sein. Als ich wieder im Treppenhaus stand, warf ich durch die offene Wohnungstüre einen letzten Blick zurück auf den alten Toggenburger, der das Hörrohr über die Knie gelegt hatte und mir zum Abschied winkte.

Das fliegende Auto

In meinem Dorf im Toggenburg hatten wir während vieler Jahre ein Haus, wo wir jeden Sommer und Winter Ferien verbrachten, nicht nur um die Eltern besuchen zu können, sondern auch um unseren Kindern – in Madrid geboren und aufgewachsen – eine Art Schweizer Heimat mit auf den Lebensweg zu geben. Wenn ich während des Jahres geschäftlich in die Schweiz kam, mietete ich in Kloten ein Auto und fuhr zuerst für einen Tag nach Oberhelfenschwil.

So war ich auch an einem warmen Sommernachmittag in Zürich gelandet, hatte mein Gepäck im Mietwagen verstaut und war unterwegs ins Toggenburg. Kurz nach Ganterschwil, wo die Strasse gegen Aewil steil ansteigt, lud ich ein flinkes Bürschlein ein, das mit einem kleinen Rucksack unterwegs war und mir erzählte, es komme eben von der Schulreise heim. Nachdem der Knabe mir seine Tageserlebnisse begeistert geschildert hatte, fühlte ich mich verpflichtet, auch etwas aus meinem Tagesablauf zu berichten. Ich sagte ihm, dass ich am Morgen noch in Madrid im Büro gearbeitet hätte und nachher in weniger als zwei Stunden mit dem Flugzeug nach Zürich geflogen sei. Der Junge nahm mit Interesse davon Kenntnis und meinte: «Das war aber ein grosses Flugzeug.» Ich sagte, dass die Verkehrsflugzeuge alle gross seien, und wollte wissen, weshalb er besonders auf «gross» insistierte. «Nun», sagte der kleine Mann, «es wird wohl ein grosses Flugzeug gewesen sein, wenn Sie Ihr Auto haben mitnehmen können.»

1 Pablo Neruda: chilenischer Schriftsteller und Diplomat; Nobelpreis für Literatur 1971.

2 Hörrohr: veraltete akustische Hörhilfe, die mit einer trichterförmigen Öffnung den Schall aufnimmt und über ein Rohr ins Ohr leitet.